



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Voilà le père!“ erklärte sie wie ein harmloses Kind. Als der Musketier sich jedoch von ihr abgewandt hatte, um dem alten Bauern entgegen zu gehen, glitt ein ernster, ja düsterer Ausdruck über ihr landfrisches, aber ein wenig knochiges und herbes Gesicht, und durch eine schnelle Gebärde ihrer scheinbar am Haar tastenden Rechten gab sie dem „père Raifort“ ein warnendes Zeichen.

„Na, alter Freund, waren Sie bei Ihren Bienen?“ forschte Burdach und lugte neugierig in das Gefäß, das der Alte in der Hand trug, um es ins Haus zu schaffen.

„Du miel!“ bemerkte der Bauer.

„Auf deutsch: Sonig!“ übersetzte Burdach verständnisvoll. „Der wird uns zum Kaffee ausgezeichnet schmecken!... Combien?“ Und er machte mit Daumen und Zeigefinger die Gebärde des Geldzählens.

„Trois francs la livre!“ sagte mürrisch der Alte.

„Is 'n bißchen happich, alter Sohn. Zäwer' mal Fräulein Gerget'n fragen!“ entgegnete der Bankföhrer und nahm trotz einigen Sträubens dem Bauern den Sonigtopf aus der Hand.

Aber ehe er noch dazu kam, mit seiner süßen Beute ans Fenster zu treten, in dem das hochaufgeschossene Mädchen noch immer stand und mit merkwürdig starren Augen über sie beide hinweg nach dem Bienenhäuschen hinüber sah, schallten jäh die Schläge eines Gewehrkolbens auf, und eine Art frachte die Oberstimme dazu. Wie der Wind fuhr Burdach herum, um zu sehen, was hinter ihm im Gange war. Da erblickte er vor dem Bienenhäuschen ein paar Musketiere, die im wilden Eifer bemüht waren, die kleine, von dem Alten sorgfältig wieder verschlossene Pforte zu sprengen. Auch der Alte hatte sich bestürzt umgewandt.

„Quelle, malheur!“ jammerte er. Aber es entging Burdach nicht, daß seine Stimme zitterte und sein Gesicht eine erdfahle Farbe angenommen hatte. „Mes abeilles! Mon miel!“

„Man immer ruhig, Männchen!“ begütigte ihn lauernd der Musketier und hielt ihn mit einem derben Griff am Arm



Das erste Gewehr. Nach dem Gemälde von H. Kleinweber.

fest. „Det wird schon seine Ursache haben!“ Er hatte in einem der beiden Eindringlinge seinen Freund Skupfe erkannt.

„Wat is'n los, Frije? Suchst de wen in die Honigbarade?" rief er hinüber.

Halt mal den Ollen fest! Er hat da jemanden versteckt drin! Ich habe deutlich gehört, wie er mit eenen parliert hat vorhin!" schrie Kupke zurück. Und schon gab die Tür nach, während der Bauer mit unbeweglicher Miene den überraschenden Vorgang verfolgte.

„Allons, ins Haus marschier!" wies Burdach ihn an und gab ihm einen sanften Rippenstoß, als er sich noch immer nicht von der Stelle bewegte.

Drinnen hielt Burdach erregt Umschau nach des Alten angeblicher Tochter. Er durchwanderte, den Bauer immer vor sich her schiebend, alle Räume des Erdgeschosses. Er rief mit starker Stimme verschiedene Mal „Madame! Georgette!" durchs Haus. Aber sie ließ sich nicht blicken. Da verschloß er Haustür und Gartenpforte, nachdem er sich durch einen Blick über das umliegende Gelände davon überzeugt hatte, daß sie vorläufig noch nicht entwischt war, und setzte sich als Wächter auf die Treppe, die nach oben führte. Auch den Kellereingang konnte er von hier aus beobachten. Père Raifort mußte neben ihm Platz nehmen. Er verfiel in ein dumpfes Grubeln und gab auf keine der ihm von dem Musketier gestellten Fragen mehr Antwort. Nur sein Gehörinn schien angespannt den Dingen zu lauschen, die draußen im Garten vorgingen...

4.

Fritz Kupke, der Weddingsproßling, tat indes dort ganze Arbeit. Und zwar auf eigene Faust. Denn der Leutnant hatte ihn zunächst in den Unterständen nicht aufzugabeln vermocht, da er mit der Absicht fortgegangen war, dem Vindobauer etwas von seinen lederen Vorräten abzuhandeln. Er wollte ihn überraschen, wenn er zu seinen Bienen ging und ihnen Futter brachte.

Ein Lehrersohn, der mit einem Reservenachschub erst am Tage zuvor eingetroffen war, hatte sich ihm angeschlossen. Da dessen Vater in der Bienenburger Heide selber Bienenzucht trieb, interessierten ihn die Künste des französischen Imkers ganz besonders. Seiner Meinung nach hatte eine Fütterung der Bienenstöcke in so vorgeschrittener Jahreszeit kaum noch einen Zweck.

Aus ihren Nasenwärmern dampften sie, in dem fahlen Rasen hinter dem Bienenhäuschen liegend, ihren Morgentafel, dessen verdächtiger Duft auf eine bedenkliche Mischung von getrockneten Kirschen- und Rübenblättern raten ließ. Dazu plauschten sie miteinander von dem fernen Deutschland, das der Ersahmann erst wenige Tage zuvor verlassen hatte. Und Fritz Kupke hörte mit freundlicher Genugtuung, wie die opferfrohe Stimmung daheim sich in allen Kreisen steigerte; wie auch die Ärmsten im Volke ihre Scherlein als Spende für die heilige Rot des Vaterlandes aus den Sparstrümpfen holten; wie die übermächtigen Soldatenfluten des schier unerschöpflichen Zarenreiches von dem neuen Marschall Vorwärts in siegreichen Grenzstämpfen zurückgedrängt worden waren; wie tapfer die verbündeten Oesterreicher und Ungarn Przemysl verteidigt hatten! Und eine stolze Zuversicht durchpulte den fernigen Berliner Jungen.

Da sahen sie bei einem Ausflug um die Wand des Bienenhäuschens den Alten durch den verwüsteten Garten kommen. Er trug eine flache Schüssel in der Hand, die voll aufgelösten Zuckers sein mochte.

„Bienenfutter!" flüsterte Heinz Gosebrink, der sich auf seinen Imkerverstand etwas zugute tat. Kupke verwies ihm jedoch mit Weddingscher Deutlichkeit jede weitere Bemerkung.

Der Alte warf ein paar sichernde Blicke nach allen Seiten, ehe er den Schlüssel in das Türschloß stieß. Und dann zog er gewissenhaft die kleine Tür hinter sich zu, und an einem leisen Klirren hörten die beiden, daß er von der Innenseite auch noch einen Riegel in Bewegung setzte.

„Alter Filz!" brummte Fritz Kupke, der noch immer an nichts anders als an den sorglich gehüteten Honigvorrat dachte, von dem der Bauer behauptet hatte, daß er stark auf die Reize gehe. Wenn er wieder heraustrat, wollten sie ihm die süße Spende schon abknöpfen. Geld genug hatten sie ja.

Dann aber plötzlich fuhren sie beide aus ihrer bequemen Stellung empor und sahen sich, auf ihren Knien liegend, gespannt in die groß gewordenen Augen.

Sie hatten nämlich gehört, wie der Alte drinnen zu sprechen begann. Natürlich französisch, dem sie beide nicht zu folgen vermochten. Aber es war ihnen doch im höchsten Grade verdächtig. Um so mehr, als sie vorher schon bemerkt hatten, daß Fräulein Georgette drüben im Hause zurückgeblieben war.

„Er hält dort jemanden versteckt! Der verdammte Heimgänger!" raunte Kupke. „Den Kerl werden wir uns gleich einmal bei Nacht ansehen!" Lautlos stand er auf und holte sich eine Axt, die bei ein paar längst ausgerodeten Kartoffelzeilen in der Ackertrume zurückgelassen worden war.

Dann erscholl der Warnungsruf Georgettes aus dem Küchenfenster. Der Riegel drinnen wurde hastig zurückgeschoben und der Alte trat, einen Honigtopf in der Hand, wieder in den Garten heraus, um dem plötzlich aufgetauchten Kameraden aus Pankow entgegen zu gehen.

Während die beiden miteinander verhandelten, hatte Kupke seinem Begleiter ein Zeichen gegeben. Hastig waren sie an die sorgsam wieder verschlossene Tür herangesprungen. Und da auf ein bloßes Rütteln hin das Schloß nicht nachgab, holte Fritz Kupke kurz entschlossen mit der Axt aus, nachdem des anderen Kolben zu wenig Erfolg zeitigte. Krachend flog die Tür aus den Angeln. Ueber die sich spaltenden Bretter hinweg drangen die Däuser in den dunklen Raum und ließen blitzschnell ihre Blicke in alle Ecken wandern. Aber von dem vermuteten heimlichen Gast war nirgends eine Spur zu erblicken.

„Ich habe eine Taschenlampe!" sagte Heinz Gosebrink und ließ die kleine Glühbirne aufflammen. Und dann durchstöberten sie jeden Winkel, warfen die aufgestapelten Körbe zur Tür hinaus, die von den Bienen nicht besetzt waren, und machten sich mit größter Vorsicht an die kunstgerecht aufgebauten, offenbar bewohnten Aufkastästen.

Ein ungeschickter Griff des Berliners erschloß eines der Rähmchen und von dem Rütteln ermuntert, krochen verschlafen etliche der geflügelten Einwohner in das seltsam von der elektrischen Lampe durchlichtete Dämmerlicht des Raumes.

„Die Bande will wohl auch mit uns Krieg führen! Unverschämte Brut!" wettelte Fritz Kupke und scheuchte verärgert die aufgestöberten Vorposten mit der Hand fort.

„Vorsicht!" warnte der Kamerad und schützte sich eiligst mit einer Bienenhaube, die er auf einem Wandbrett entdeckt hatte, während Kupke, den ersten Stachel spürend, mit einem wilden Fluch aus der Türe sprang. Vor den feindlichen Augen hatte er nicht soviel Respekt gehabt.

Aber den Aufkastästen hatte er dabei doch in der Hand behalten und warf ihn nun mit einem mächtigen Ruck von sich in den Garten hinein. Indes ruckte das Geschloß in einer kühnen Gegenbewegung ihm gegen die Kniee, so daß er erneut einen unwilligen Laut des Schmerzes ausstieß.

Dann jedoch wurde er merkwürdig aufmerksam. Der Rasten hatte sich in einem mittherausgerissenen, stark umponnenen Draht verwickelt, der seine Flugkraft offenbar behindert haben mußte.

Er griff danach und betrachtete ihn überrascht. Himmelherrgott, das war ja ein Leitungsdraht, der ganz zweifellos zu einer geheimen Fernsprechverbindung gehörte! Und ein unartikulierter Triumphschrei rang sich befriedigt von seinen Lippen.

„Mensch," schrie er dem Kameraden zu, der noch in dem Häuschen herumwirtschaftete, „laß mir an den nächsten Appelboom baumeln, wenn der nich ein Telephon is, mit dem der olle Halunke drüben immer Bescheid gestekt hat, was bei uns vorgeht! Mach' schnell um, ruf den Herrn Leutnant! Ich stehe hier so lange Posten, damit nichts passiert. Der Nest müssen wir mit Andacht ausnehmen!"

Burdach hatte die Haustür offengelassen und blickte interessiert in den Garten hinaus, als Gosebrink der Hecke zueilte. Aber die sie sich vorhin in den Garten geschwungen hatten.

„Hallo, Kamerad! Was habt Ihr'n gefunden?"

„Eine heimliche Telephonleitung! Ich will soeben Meldung machen!"

„Teufel auch. Das is nich schlecht! Bring' aber noch 'n paar Leute mit. Wir müssen der Fräulein uffstöbern, damit sie uns nich durch die Lappen geht!"

„Soll geschehen!" rief Gosebrink zurück und setzte über die Hecke.

Kupke wandte sich dem Bauern zu, der sich schlotternd erhoben hatte.

„Oller Sohn, der wird dir wohl schlecht bekommen!" grollte er und maß ihn mit einem verächtlichen Blick.

„Je suis perdu, c'en est fait de moi!" murmelte der alte Mann, der den schmähligen Verrat nicht nur getrieben hatte, um seine Habgier zu befriedigen. Ede Burdach fand für Regungen des Mitleids jedoch keinen Platz mehr in seinem Herzen. Der September in Belgien mit all seinen Hinterhältigkeiten hatte ihn hart gemacht. Zu viele seiner Kameraden waren durch Verrat und Meuchelmord des tüdischen Vandalvolkes gefallen. Dieser Bauer war ihm ein Schuft und Schurke wie alle anderen, mit

denen sie im Franktierreuerkrieg Nacht für Nacht hatten kämpfen müssen.

„Allerdings bist du perdu!“ sagte er wild. „An Fräulein Georgette wahrscheinlich noch! Denn die hat mitgemacht!“

Die rote Rose.

Eine Rose hast du mir gegeben,
Eine rote Ros' beim Doneyndergeh'n!
Hast gesagt: so glühend wie die Rose
Sei die Lieb' zu mir! Auf Wiederseh'n!

Deine Rose trag' ich auf dem Herzen,
Längst schon ist sie welk und nicht mehr schön!
Kommen aber trübe, schwere Stunden,
Brennt die Ros', seh' ich dich vor mir steh'n!

Meine Rose, du mein Glück und Alles,
Selig du und ich, wenn einst ein Bund uns eint!
Muß ich wie die Rose welken, sterben,
Dann denk' ab und zu an deinen toten Freund!

Freiburg i. B.

Frans Groschols.

Und dann nahm er ihn am Armel mit in die Küche, führte ihn zu dem Rastwasserfäßchen, das noch an seiner alten Stelle stand und zeigte ihm die Seifenspuren.

„Wer?“ schrie er den Alten an und machte dazu die Gebärde des Einseifens.

Der Bauer lächelte verschlagen. Es wurde ein häßliches verzerrtes Lächeln infolge der Angst, die ihn durchrüttelte. Aber eine Antwort gab er nicht, sondern begnügte sich, störrisch die Achseln zu zucken.

„So will ich es dir sagen, Kujon: es war dein Töchterchen Georgette! — Jawohl, Georgette! Nur daß sie gar keine Made-

masell ist, sondern ein Musjöh!“ trumpfte der Pankower mit vernichtendem Blick und stellte sich breitbeinig und ein endliches Eingeständnis erwartend, vor den Sünder hin.

Doch der Alte ließ sich nicht herbei, noch eine Antwort zu geben, obwohl er den Musketier ganz richtig verstanden haben mochte sondern versank in sein voriges dumpfes Hinbrüten.

Indessen war der Hauptmann v. Vinsingen in Begleitung des Leutnants Salmuth und anderer Offiziere im Gehöft eingetroffen. Auf seine Anordnungen wurde jeder der Körbe und Aufstapfen des Bienenhäuschens behutsam von der Wand entfernt, bis man in einem der Kästen, dessen Vorderhälfte ein Bienenstock beherbergte, in der hinteren, leicht nach vorn zu drehenden Abteilung die Hör- und Sprechvorrichtung eines französischen Feldtelefons entdeckte. Die Leitung war mit einem reichlichen Aufwand von Draht über seitlich gelegene Kästen und Körbe noch innerhalb des Häuschens in den Erdboden geführt worden. Später konnte man feststellen, daß sie, gut unter Rasenschollen versteckt, hinunter an einem sumpfigen Gewässer und durch dieses in Isolierrohren in den Bereich der feindlichen Stellungen geleitet worden war.

Vinsingen, der ein paar Jahre in Paris gelebt hatte und ein flüssiges Französisch sprach, wollte es versuchen, denen drüben einen kleinen Streich zu spielen. Der Verbindung war allem Anschein nach noch ungestört. Er befahl also, den Bauern herauszuführen, um von ihm die Stichworte für den Anruf zu erfahren.

„Und wo ist die Tochter?“ fragte Salmuth halblaut den Musketier Burdach, der den Alten anbrachte.

„Wir müssen sie noch aufstöbern, Herr Leutnant! Als hier der Krach kam, stand sie noch in der Küche am Fenster. Dann war sie auf einmal wie vom Erdboden verschwunden. Ich war gleich danach im Hause und habe im Untergeschoß alles abgesehen. Nicht zu finden! Im Keller oder auf 'n Boden wird sie schon stecken. Raus kann sie nicht. Es stehen überall Posten jezt!“

„Gut, Burdach! Wir wollen gleich nachsehen!“

Vinsingen hatte sich inzwischen vergeblich bemüht, dem finster und bedrückt vor sich hinstarrenden Bauern eine Antwort zu entlocken. Er bekannte weder, was er kurz zuvor der Führung im jenseitigen Lager für Aufklärungen gegeben hatte, noch welches Kennwort für die Verbindung vereinbart worden sei. Auch alle Drohungen prallten an seiner tropig-düsteren Hoffnungslosigkeit ab.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Reichsbank mit dem Golde!

Gerade in diesem Jahre haben die öffentlichen Aufforderungen, das noch im Umlauf befindliche Gold den Reichsbanken und dadurch der Reichsbank zuzuführen, schöne Erfolge erzielt, wie wir in den Zeitungen lesen konnten. Behörden und einflussreiche Privatpersonen haben Aufrufe erlassen, in denen sie zur Ablieferung des vom Publikum zurückgeholten Goldes ermahnen. Man hört auch hin und wieder von Personen, die bestraft worden sind, weil sie deutsche Goldstücke auf gekauft haben, um sie nach dem Auslande abzuführen. Es ist aber immer noch nötig, daß mit diesen Aufforderungen auch die erforderliche Aufklärung über die Notwendigkeit der Aufspeicherung des Goldes bei der Reichsbank in möglichst weite Kreise hineingetragen wird. Zahlreiche Personen haben sich erboten, die Umwechslung von Gold gegen Papiergeld und die Ablieferung an die Reichsbank zu übernehmen, weil sie über die Wichtigkeit dieser Schritte unterrichtet sind. Aber nur wenige andere wissen nicht, welchen Schaden sie der deutschen Volkswirtschaft zufügen mit der törichte Ansammlung des Goldes in ihrem Geldschrank oder — im Strumpf und wie viel Gutes sie stiften könnten, wenn sie ihre unbegründete Furcht aufgeben und sich zum Nutzen der Allgemeinheit von dem glänzenden Golde trennen könnten. Daher ist es die Pflicht der Presse, neben der Verbreitung von Aufforderungen zur Ablieferung des Goldes auch für die nötige Aufklärung über diese Punkte zu sorgen.

Für wie wichtig die maßgebenden Regierungskreise die Vermehrung des Goldbestandes der Reichsbank halten, zeigt die schon so gleich bei Kriegsausbruch erlassene gesetzliche Bestimmung, daß die Reichsbank von der Verpflichtung zur Umwechslung ihrer Banknoten in Gold, überhaupt von ihrer Herausgabe von Gold bis auf weiteres befreit ist. Welche Bedeutung hat denn nun der Goldbestand der Reichsbank für den Geldverkehr, muß man da mit Recht fragen? In Zeiten wirtschaftlicher Spannung, besonders in Kriegszeiten, hat man früher zu dem ebenso einfachen wie gefährlichen Mittel gegriffen, daß man minderwertiges Metallgeld ausprägte oder, was noch billiger war, Papiergeld in beliebiger Menge ausgab. Ähnlich ist es noch heute in Rußland. Dadurch verschafft sich der Staat auf leichte Art und Weise Geld und sorgt für die nötigen Umlaufmittel, nach denen sich bei Ausbruch eines Krieges wegen der Einschränkung des Kredit-

verkehrs, wegen der Aufspeicherung von Geldvorräten durch allzu ängstliche Leute und aus mancherlei anderen Ursachen ein starkes Bedürfnis einstellt. Von solchen Hilfsmitteln ist natürlich bei unseren wohlgeordneten Geldverhältnissen keine Rede. Wenn die Reichsbank jezt in erhöhtem Maße Banknoten ausgegeben hat, so ist es dabei stets bei der gesetzlichen Bestimmung geblieben, daß sie für alle in Verkehr gebrachten Noten die vorgeschriebenen Gegenwerte zur Deckung haben muß. Als Hauptbedingungsmittel für das umlaufende Papiergeld kommt der Goldbestand der Reichsbank in deutschen Goldmünzen, Goldbaren, und ausländischem Goldgeld in Betracht. Und hier tritt die hohe Bedeutung der Vermehrung der Goldvorräte der Reichsbank zutage: Sie läßt sich am einfachsten in dem Beispiel ausdrücken, daß die Reichsbank für jedes vereinnahmte Zwanzigmarkstück in Gold, das sie in ihr: Kassen aufbewahren kann, 60 M. in Papiergeld in Umlauf setzen kann, wodurch der Geldverkehr ohne besonders hohe Kosten neuer Zahlungsmittel zugeführt erhält, die er so dringend braucht. Nur für den dritten Teil der im Verkehr befindlichen Banknoten muß die Reichsbank Deckung in barem Gold besitzen, während die anderen zwei Drittel durch diskontierte Wechsel gedeckt sein können, die Unterschriften von mindestens zwei als zahlungsfähig bekannten Personen tragen und eine Verfallzeit von höchstens drei Monaten haben müssen. Je größer der Goldbestand der Reichsbank ist, desto mehr Banknoten kann sie ausgeben und dadurch für die glatte Abwicklung der Geldgeschäfte und für die erforderlichen Zahlungsmittel sorgen. Und wenn die Reichsbank für mehr als ein Drittel der in Verkehr gebrachten Noten Golddeckung besitzt, so wird die Sicherheit des Papiergeldes um so größer. Tatsächlich ist es auch noch nicht vorgekommen, daß die Reichsbank ihren vollen Goldbestand ausgenutzt hat. Umso mehr muß das Publikum im Vertrauen zur Leitung unserer Reichsbank dazu beitragen, ihr durch Ablieferung des noch festgehaltenen Goldes immer höhere Sicherheiten für das Papiergeld sammeln zu helfen. Bei unseren geordneten Geldverhältnissen braucht der einzelne wirklich nicht Gold zur Sicherheit für sich zurückzubalten. Dagegen muß man sich immer gegenwärtig halten, daß das Gold an jener Stelle zum Nutzen der Allgemeinheit wirkt. G. Wagner.

Aus dem Merkbüchlein der Forschungen.

Eine Betrachtung über das Alter der Butter. Die alten Griechen sind uns in vielen Fällen Vorbilder gewesen. Ein großes Schönheitsgefühl, ein edles gehaltenes Wesen zeichnete sie aus. — Was sagen wir also, wenn jetzt einwandfrei festgestellt ist, daß die alten Griechen einen heftigen Widerwillen gegen das Fett, das unserer Butter gleich, zeigten und den Völkern, die Sythen, wegwerfend in offenkundiger Verachtung „die Butterfresser“ hießen. Den unermüdeten Forschungen des griechischen Arztes Hippokrates war es gelungen, dies aus tierischen Stoffen stammende Fett — auch später Butter genannt — herzustellen. Zuerst wurde dies Fett aber nur als Salbe zum Einreiben des Körpers verwendet, die Römer verglichen sie später oft genug mit Öl, das heilsam gut für die Gelenkigkeit wäre. So pflegten denn dazumal auch die Soldaten

auf langen, anstrengenden Märschen die angegriffenen Glieder damit. — Anfangs des vierten Jahrhunderts wurde für ein Pfund Butter ungefähr der Preis von 45 Pz. entrichtet. Zahlreiche kirchliche Dispense sind uns erhalten, welche Kranken und Siechen ausnahmsweise in der Fastenzeit den Genuß von Butter gestatten. Daraus geht hervor, daß er als etwas Unreines galt. — Erst die Neuzeit hat sich eingebildet, daß ohne reichlichen Buttergenuß keine rechte Lebensfreude zu haben sei. Nehmen wir uns doch jetzt die alten Griechen ein wenig zum Vorbilde.

Warschau, die jetzt so siegreich eingenommene polnische Feste, kam bei der dritten Teilung Polens — am 24. Oktober 1795, an Preußen und wurde in dem Frieden zu Tilsit am 9. Juli 1807, wiederum zurückgegeben.

Freundlichen Mitteilungen zweier Einsender verdanken wir die Kenntnis von einer sehr bemerkenswerten Veröffentlichung, die zu dem außerordentlich billigen Preise von zehn Pfennig wöchentlich ein vollständiges Werk der Weltliteratur bringt, und zwar in ungleich besserem Druck als die in dieser Hinsicht so wenig befriedigende Kellam-Bibliothek. Es ist dies die in München in Zeitschriftenform erscheinende Ausgabe „Die Welt-Literatur“. Durch die Güte der Einsender wurden uns u. a. drei Hefte bekannt: „Der Kaufmann von Venedig“, Chamisso, „Peter Schlemihl“ (mit reizenden Schattenbildern nach Breuer) und „Der Waldsteig“ von Stifter; das beigegebene Inhaltsverzeichnis des Erschienenen und Kommenden zeigt, daß es sich hier um ein ernstes Unternehmen handelt, dem Volke das Beste des Schrifttums aller Völker in durchaus würdiger Gestalt zu einem

Preise zu liefern, den wohl auch der bescheidenste Entlohnung für seine Kulturbefürsorge erbringen kann. Das Unternehmen verdient deshalb die Förderung aller, denen Volksbildung eine wichtige soziale Aufgabe ist, und insbesondere des Lesers der Presse, der für eine gute Sache auch eine nichtbezahlte Zeitspende abgibt. In diesen Hefen, da sich alle Gedanken immer wieder dem Kriege zuwenden, sei auch auf die ausgezeichnete Eignung dieser Hefen für Schützengräben und Bazarlette hingewiesen. Gerade weil jedes Heft ein abgeschlossenes Werk bildet, ist es für den oft so rasch den Ort wechselnden Krieger geeigneter, als die in Fortsetzungen erscheinenden Zeitschriften mit ihren Erzählungen. Wir verweisen hiermit besonders auf das in der vorliegenden Nummer erschienene Inserat des Verlages „Die Welt-Literatur“.

Gegen Rheuma

Gegenstich, Kopf-, Hals-, Zahn- oder ähnliche Schmerzen.

Benutzen Sie,

wenn Ihnen daran liegt, Binderung der Schmerzen zu erzielen,

nur Carmol.

Dieses vorzügliche Mittel empfiehlt sich selbst. Carmolitergeißt

Carmol tut wohl.

Flasche Mk. 0,75, 2,00, Doppelflasche Mk. 1,25, 3,50.

Fordern Sie **ausdrücklich Carmol.**

Carmolfabrik, Rheinsberg, Mark.

Ou.X Beine

Isort fertige Beine bei Bedarf von „Prograsso“ gel. sch. Das Reue und Selbstmord der Festzeit! Günstige Donat. Schreiben! Probestie aratik. G. Korn & Co., Magd. burg-2, 136. Schönebenderstr. 90.

Jeder Herr,

welcher sich schön und billig kleiden will, verlange unsern Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reißwollene, sehr preiswerte

Kavalierkleidung.

Ohne Bezugsschein: Anzüge getragen, von . . . Mk. 30 an. Ulster, Paletot . . . 40 „ Hosen . . . 40 „

Ausserdem alle billigeren Kleidungsstücke mit Bezugsschein. Im Katalog ist genau angegeben, wie weit der Bezugsschein erforderlich. Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.

J. Kalter, München, Tal 19.

Ausrede.

Bauer: „Ja, was war denn jetzt dees? Wie kommt denn Du auf mein Apfelbaum?“

Gepperl: „I — i — hab mi vertriegn!“

Nur.

„Hat der Rat keine Sonnerjonen?“

„Nein, nur Verdienste!“

Boshafft.

Im Café: „Witt' schön, ist das Blatt frei?“

„Es ist fogar sehr frei.“



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck

Kataloge gratis und franko liefern **Jonass & Co., Berlin A. 390** Belle-Alliancestraße 7/10.

Hundekuchen

Delikatesskuchen 1/2 Pf. 1 40 Pf., 1/2 Pf. 1 25 Pf., Hundekuchen 1/2 Pf. 45 Pf., 1/2 Pf. 80 Pf. Muster bei Einsend. 1 Pf. frei. **M. Menzer, Dresden-A. 16.**

Geißpöhlker für Hühner M. 40, für Tauben M. 60. Beides p. Ztr. ab Halle anbiete solange Vorrat reicht. Otto Berking, Halle a. S., Geißpöhlker-Mittel.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand Wertzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausm. bill. Nat. nat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.** Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.



Graziella. mit dem deutsch. Schönheitsswasser

Nach ärztlich. Vorschrift hergestellt, Graziella regt die Hauttätigkeit an, beseitigt Fettigkeit d. Haut u. macht sie glatt, zart u. rosig. Flasche 4. — Mk. vorm. **Schwarzlose, Ad. Heister, Berlin C 22 Friedrichstraße 183,** zwischen Mohren- u. Taubenstrasse.



Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,

wenn Sie 100 Künftler-Kriegs- und patriot. Vorkarten, die wir Ihnen kommissionenweise frei zuenden, im Betanntentreise verkaufen. Nach Einsendung von Mk. 7,50 bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Romanoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegenstand frei zugelandt. Damen- oder Armbanduhr Mk. 2. — mehr. Täglich Anerkennungen. Verusf. angeben. **Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.**

Ers. - Kern - Seife

ohne Marken. Postfakti 18 Stk. gegen Einsendung von 6 Mk. Nachn. unfrei. **C. Pansegrau, Rehden, Westpr.**



H. HESSE DRESDEN

Das Beste und Schönste bleibt immer ein Federhut! Wir senden auf Verlangen Auswahl und bitten bei Nichtgefallen nur um freie Rücksendung. Jetzige Preise für billigste Federn: ca. 50 cm lang 3 Mk., 40 cm 1 Mk., ca. 60 cm 6 Mk.; Straußhulkränze von 1 Mk. an; Halsrüschen von 3 Mk. an; Stangenreier, 30 cm hoch, 10 fach 9 Mk., 20 fach 18 Mk., 30 fach 27 Mk.; Paradiesreier, 10 fach 4 Mk., 18 fach 10 Mk., 40 fach 30 Mk. **Hesse, Dresden, Schellstr.** Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Lehtes Mittel.

Tochter: „Aber, Papa, wozu hast Du denn diesesmodernen Stühle gekauft? Die sind ja so unbequem, daß man unmöglich lange darauf sitzen bleiben kann!“

Vater: „Ja, drum eben!“

Auch etwas.

„Wer hat denn bei Euch den Gauschlüssel, Bräutigam?“

„Die Mama!“

„Und den Schlüssel?“

„Auch die Mama!“

„Hat denn der Papa gar keine Schlüssel?“

„O ja, seinen Uhrschlüssel!“

Splitter.

Wer oft ein Auge zudrückt, dem werden die Augen aufgehen!

Uhr und Kette geben wir Ihnen,



wenn Sie unsere 100 Künftler-Kriegs- und patriot. Vorkarten, die wir Ihnen kommissionenweise frei zuenden, im Betanntentreise verkaufen. Nach Einsendung von Mk. 7,50 erhalten Sie unsere Anter-Romanoir-Uhr, echt deutsches Fabrikat, samt Kavalier-Kette frei zugelandt. Damenuhr oder Armbanduhr Mk. 3 mehr. **I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49.** Erste älteste Firma dieser Art.

10 Pfg. DIE WELT-LITERATUR 10 Pfg.

Jeden Samstag ein Wert Die besten Romane und Novellen aller Zeiten und Völker 10 Pfennig die Nummer • Vierteljährlich Mt. 1.20

Vorzugsausgabe 30 Pfennig die Nummer, Vierteljährlich Mt. 3. —

Wertvollste Auslese

aus den Schätzen der Weltliteratur. Die bedeutendsten Werke des Schrifttums aller Zeiten und Völker für nur 10 Pfg. Daheim und auf der Reise, in den Schützengräben und in den Stappen schafft

„DIE WELT-LITERATUR“ anregende Stunden u. genussreiche Unterhaltung. Regelmäßige Anerkennungen aus allen Schichten der Bevölkerung.

Billig — bildend — unterhaltend! Bestellen Sie für das IV. Quartal sofort ein Probe-Abonnement — Vierteljährlich Mt. 1.20 —

— Selbstpost Mt. 1.50 — bei der Post, bei Ihrem Buchhändler oder direkt beim Verlag „DIE WELT-LITERATUR“, München 2.

Postfach-Rento Nr. 6894. Probe-Bände enthaltend 5 verschiedene Nummern in farbigem Umschlag 50 Pfg. excl. 10 Pfg. Porto.